

Brillante Tänze, dennoch *hinkend*

STYRIARTE. Mozarts „Idomeneo“, dirigiert – und erstmals auch inszeniert – von Nikolaus Harnoncourt.

VON WALTER WEIDRINGER

Am Höhepunkt plötzliche völlige Finsternis: Der schaurig tönende, aber freundlich-humane Orakelspruch (gesungen von Yasushi Hirano), der den gordischen Handlungsknoten löst, wird zum stärksten, weil rein musikalischen Effekt des Abends. Duster klingt er, begleitet von jenen Posaunenklängen, auf die Mozart bei der Uraufführung aus budgetären Gründen hatte verzichten müssen, aus dem Abgrund unter den Zuschauerrängen in der Grazer Helmut-List-Halle empor, als rege sich genau da ein kollektives Gewissen, wo zuvor eine nach barockem Vorbild gefertigte Donnermaschine grausig gegrollt und unser aller Urängste geschürt hatte.

Bevor das Licht der Aufklärung desto heller erstrahlen kann, muss erst schwärzeste Nacht überwunden sein, betont Nikolaus Harnoncourt – und lässt die nach Opferblut verlangende Priesterkaste nicht nur Götzenbild und Wertesystem, sondern folgerichtig gleich auch den Verstand verlieren:

Traumatisiert, wie geblendet wanken sie ab, wenn Idomeneo, schuldhaft verstrickt in die alte Ordnung, endlich abdankt. Der Weg in die neue Zeit ist frei: Das Volk feiert das junge Paar Idamante und Iliä mit einer Fête blanche, denn die Unschuld ist weiß.

Mozarts reichhaltigste Oper

„Idomeneo“, Mozarts faszinierend moderne, vielleicht genialste, sicher aber reichhaltigste Oper: Immer sei sie falsch inszeniert worden, auch von seinen eigenen Regiepartnern Jean-Pierre Ponnelle und Johannes Schaaf, klagte Harnoncourt – und erst jetzt verstehe er sie richtig. So schien es nur konsequent, dass er, den ja eigene Versuche und Fehler in jeder Hinsicht und zu Recht stets mehr interessiert haben als noch so bewährte richtige Lösungen anderer, nun erstmals auch Regie führte, freilich unterstützt von seinem in diesem Metier professionell erfahrenen Sohn Philipp. Um es vorwegzunehmen: Szenisch bleibt diese mit großer Spannung erwartete Produktion der Styriarte reichlich konventionell.

Bühnenbildner Rolf Glittenberg lässt Wandsegmente umherschoben, auf denen gemalte Säulenfragmente ein klassisches Griechenland herbeizutieren oder Fresken Natur imaginieren lassen, während links das allgegenwärtige Orakel aus leeren Augen

stiert. Die Kostüme (Renate Martin, Andreas Donhauser) betonen das Überzeitliche und nehmen Anleihen von der Gegenwart bis zurück ins Neu-Bayreuth der Fünfziger – und auch in der Personenführung kommt einem einiges, sogar aus Schaafs Wiener Inszenierung, nicht ganz unbekannt vor. Über die Beziehungskonstellation erfährt man darüber hinaus wenig, schon gar nichts Neues. So scharf also, wie Harnoncourt seinen Mozart musikalisch zu profilieren pflegt, geht es hier szenisch bei weitem nicht zu.

Mehr brave als fulminante Besetzung

Mag auch sein, dass die frenetisch bejubelte, bei genauerem Hinsehen aber mehr brave als fulminante, vornehmlich junge Besetzung (noch) nicht genug eigene Bühnenpräsenz einbringen konnte. Der erst 27-jährige Saimir Pirgu in der schwierigen Titelrolle ist ein wertvoller Sänger, der sein koloraturgespicktes „Fuor del mar“ mit expressiv zusammengebissenen Zähnen eindrucksvoll absolviert, trotz Krone und goldenen Mantels aber nie den König und Vater glaubhaft machen kann. Ähnlich blass bleiben auch Marie-Claude Chappuis als hell und leicht klingender Idamante und Julia Kleiter, deren Iliä mit einem Anflug deutscher Härte im Timbre deutlich reifer tönt. Einzig Eva Mei kann sich als facettenreich-wandlungsfähige, gefährlich liebende Elettra musikalisch

wie szenisch profilieren. Schade, dass ihre Rache-Arie fehlt – denn man hält sich weitgehend an Mozarts eigene rigoreuse Uraufführung-Striche, auch wenn Jeremy Ovenden als blinder Seher Arbace gerade die damals eliminierte Arie behält.

Dass der Oberpriester (Rudolf Schasching) sogar mehr schreit als singt, mag ja noch dazu dienen, die Figur zu desavouieren. Aber dass allenthalben in den Rezitativen an wichtigen Punkten gesprochen und gerufen wird, scheint mir doch eine typisch Harnoncourt'sche Überinterpretation – und insgesamt einem seltsamen „Verismus“ verpflichtet, der doch mehr dem Effekt als dem Affekt dient sowie aus dem musikalischen Kontext eher als lächerliche Extravaganz herausfällt, statt die Wirkung zu steigern. Das funktioniert dafür im Orchester desto besser.

Concentus: Unbändiger Ausdruck

Der Concentus Musicus Wien verbeißt sich mit furiosem Impetus in Mozarts geniale Partitur, sättigt sie durch riskant-farbreiche Klänge mit unbändigem Ausdruck, spielt also gleichsam Dissonanzen, wo gar keine geschrieben stehen – und hat doch auch improvisatorisch frei phrasierte, delikate Blärsoli anzubieten: Etwa, wenn Iliä drei Musiker als Mitstreiter gewinnt und sie als Soloquartett auf die Bühne kommen, um ihrer Arie mehr inniges Gewicht zu verleihen.

Einzig die Streicher bleiben oft recht dünn, besonders dort, wo Pauken und Trompeten vor allem die Gewalt von Königtum sowie der noch stärkeren Übermächte ausdrücken, anstatt bloß noblen Glanz zu verströmen. Davon war auch der Arnold Schoenberg Chor weit entfernt, der erst im Laufe des Abends zu mehr Homogenität fand.

Die größte Schwäche aber zeigte sich ausgerechnet dort, wo Harnoncourt das Werk in der stilistischen Nähe zur französischen „Tragédie lyrique“ ernst nehmen will: bei den Tänzen. Denn Choreograf Heinz Spoerli setzt sie mit seinem Züricher Ensemble, sieht man von einer Art personifizierter Beulenpest am Ende des zweiten Aktes ab, zumeist als selbstständige Einlagen und vornehmlich mit den Mitteln des klassischen Balletts um. Der offenbar bewusst fehlende Handlungsbezug degradiert nun das freilich eindrucksvolle Tun zu genau jenem Schauerwert, den Harnoncourt in der Oper stets als „Warten auf die hohen Töne“ zu geißeln pflegt. Denn den Bruch zwischen Inhalt und Divertissement zu zeigen kann doch nicht das Ziel sein, wenn man die formale Gestalt und Logik einer hybriden Gattung wiederherstellen oder besser: neu erschaffen will.

Aber mit dem „Idomeneo“ ist ja selbst Mozart zeitlebens nicht fertig geworden.

Idomeneo bei der Styriarte: Vorstellungen bis 15. 7., ausverkauft. Live auf Ö1: 10. 7., 19h.

Von der steirischen Sehnsucht nach dem Meer

Die „Styriarte“ beschwört rund um „Idomeneo“ Wassermusiken aller Art und aus allen Regionen.

Mit einem Schiffbruch hebt die Tragödie „Idomeneo“ an – des Meeres und der Liebe Wellen werden bei der „Styriarte“ heuer auch in allen anderen Programmen beschworen. Rund um die Reprisen der Mozart-Oper finden sich zahlreiche Titel, die direkt oder indirekt mit dem kühlen Nass zu tun haben.

Auch Jordi Savall, der nach dem traditionsgemäß von Nikolaus Harnoncourt dominierten Festival-Beginn wieder die letzten Tage der „Styriarte“ beherrscht, hält sich ans Motif und steuert einige originelle dramaturgische Aperçus bei, so am 24. eine musikalische Konfrontation der Nationen England und Spanien unter dem Siegel des

Untergangs der Armada: Hätten Philipp II. und Elisabeth I. musikalisch gekämpft, so wäre vielleicht etwa jener Wettstreit herausgekommen, den Savall im Zeichen des Madrigals, dessen Hochblüte in jene Ära fällt, im Grazer Stefaniensaal präsentieren wird.

Am 26. setzt Savall mit Montserrat Figueras und dem Ensemble Hesperion XXI einen multikulturellen Schlusspunkt: Musik der Christen, Sefhardim, Osmanen und Araber wird da rekonstruiert, wie sie rund ums Mittelmeer einst erklang.

Auch an anderen Spielorten geht es ums Wasser, mit spirituellen, mystischen oder gruseligen Konnotationen, sei es, dass am 8. Juli in der Mariahilferkirche Geistliches

unter dem Titel „An Wasserflüssen Babylon“ ertönt, am 10. Juli in Schloss Eggenberg eine synästhetische Collage aus Malerei und Klang zum Thema „Seerosen“ zu erleben sein wird, am 13. in den Kasematten die Blind Boys of Alabama Musik vom Mississippi singen oder am 18. in der Seifenfabrik jenes Menü rekonstruiert wird, das den noblen Gästen auf der Überfahrt in die Neue Welt auf der Titanic kredenzt wurde, just an jenem Abend, an dem das Schiff einen Eisberg rammte. Um 99 Euro ist man dabei, wenn man zu musikalischer Begleitung eine ungeplante Henkersmahlzeit verkosten möchte.

Informationen: www.styriarte.com